



FELIX RICHARD

ALTE WEIDE BEI DIEKIRCH

Hauch meine Schläfen streifte. Ich blinzelte und sah mich im Kreise der Eisenbahner um. Aber nur ein gutmütiges, leicht verwundertes Grinsen war die Antwort auf meine Frage.

«Eine Leiche? Ja, es kommt auch ab und zu einmal vor, daß jemand ein Kollo mit dieser Ware deponiert. Aber das läßt er schon im Lagerraum stehen! Das holt er nicht selber ab! Die Steuerbehörde hat in den Koffern, die sie geöffnet hat, noch nicht viele tote Mitbürger gefunden!»

«Aber gestern haben Sie also nichts geöffnet?»

«Nein, gestern nicht. Der Herr, der Nummer 325 abholte, Monsieur Weber...»

«Wie sagten Sie, Weber?»

«Ja, Monsieur John Weber, Adresse Grand Hotel.»

Ich hatte das Gefühl, als ob die ganze Halle sich mit mir im Kreise drehte. Weber — ihr Freund Weber hatte mein verhängnisvolles Gepäck abgeholt! Und er wohnte in dem Hotel, in dem sie sich ein Stelldichein mit mir gegeben hatte! Ich versuchte noch ein paar stammelnde Fragen zu formulieren, aber wurde dadurch unterbrochen, daß der Beamte aus dem Auskunftsbüro mit einem Herrn zurückkam, den er mit allen Zeichen der Bestürzung vorstellte:

«Monsieur de Varèze von der «Attaque» — Monsieur Maurice de Varèze wünscht Einzelheiten über das gestrige Ereignis zu erfahren. Sorgen Sie dafür, daß alles für Monsieur de Varèze geschieht!»

Ich drehte mich um.

Der junge Mann, den ich am Tag vorher im Speisesaal des Grand Hotel gesehen, der wachschwarze junge Mann mit dem pechschwarzen Schnurrbart und den brennenden Pupillen, der Mann, von dem der Weinkellner gesagt hatte, er könne einen Politiker durch fünf Zeilen in seiner Zeitung ein für allemal umbringen, stand neben mir. Und warum hatte er, der sich sonst vermutlich nie mit Personen befaßte, die nicht Minister waren, sich der Mühe unterzogen, hierher in die entlegene Gare de Lyon zu kommen?

Um ein paar Gepäckträger über das Attentat auf jenen Koffer zu interviewen, den ich unfreiwillig von Nizza nach Paris befördert hatte.

2.

Ich zog mich diskret ein paar Schritte zurück, doch nur soweit, daß ich bequem hören konnte, was gesprochen wurde. Wenn ich mir Neuigkeiten erhofft hatte, sah ich mich jedoch enttäuscht. Als der junge Schriftsteller sein Verhör beendet hatte, war er ahnungsloser als ich, denn ich wußte doch, wem es gelungen war, den Koffer glücklich zu stehlen, während ihm der Name Weber gar nichts sagte. Er sah darin nur den Namen des rechtmäßigen Kofferbesitzers.

Er starrte in sein Notizbuch, und eine irritierende Falte bildete sich an seiner Nasenwurzel. Ein Vorwitz, der mir sonst ganz fremd war — möglicherweise war er eine Folge meines angenehmen Berufes — trieb mich plötzlich zu einem unüberlegten Vorgehen. Ich zog den Hut und sagte:

«Aber der eine, den man gefangen hat? Ist es nicht möglich, durch ihn etwas zu erfahren? Ein Mann, wie Sie, Monsieur de Varèze...»

Er zuckte zusammen. Sein hastiger Seitenblick erinnerte an ein Reptil, wenn es einen Ausfall macht.

«Sie sind Journalist?»

«Ich bin mit dieser Angelegenheit beauftragt, sagte ich nicht ganz unzutreffend.

Er nickte den Eisenbahnern dankend zu, und wir gingen zum Ausgang. Noch immer mußte ich mich fragen, was diesen überfeinerten Salonrevolutionär wohl bewegt haben konnte, sich mit einer Affäre abzugeben, die von außen gesehen das Banalste vom Banalen schien.

«Inwiefern geht die Sache Sie an?» fragte er plötzlich.

«Der Mann, dessen Koffer man stehlen wollte, ist ein Landsmann von mir,» sagte ich, noch immer ohne zu lügen.

«So? Wirklich?»

«Aber inwiefern interessiert die Sache Sie, Monsieur de Varèze?» fragte ich

kühn. «Man kann nicht gerade behaupten, daß Sie im Stile der Dinge ist, die Sie gestern beim Lunch im Grand Hotel debattierten!»

Er quittierte meine Worte mit einem seiner blitzschnellen Reptilblicke.

«Waren Sie dort? Es kam mir vor, daß ich Sie von irgendwoher kenne. Aber man merkt sich ja einen Ausländer nicht so genau.»

Sein Ton reizte mich fast noch mehr als seine Worte.

«Gestatten Sie, daß ich als Ausländer eine Frage an Sie richte, Monsieur de Varèze? Ist es denkbar, daß ein politischer Skandal hier in Frankreich vierzig Jahre lang in Erinnerung bleibt?»

Sein Blick nahm plötzlich einen Ausdruck von neugierigem Interesse an.

«Sie meinen, wir haben so viele gehabt, daß das undenkbar wäre?»

«Ich meine, daß Frankreich — sagen wir einmal, politische Skandale nicht von außen zu importieren braucht. Das Land scheint auf diesem Gebiete wie auf den meisten anderen Selbstversorger zu sein — ein beneidenswertes Land! Und gerade deshalb frage ich mich, ob es denkbar ist, daß ein vierzig Jahre alter Skandal wirklich heute noch lebendig sein kann.»

Die gewölbten Augenlider waren halb geschlossen. Die Pupillen ließen brennenden Lack auf mich träufeln.

«Sie denken an Panamaskandal?»

«Ja.»

«Und was hat Sie veranlaßt zu glauben, daß er nicht tot und begraben ist?»

«Gewisse Dinge, die ich erlebt, gewisse Gespräche, die ich gehört habe.»

«Nichts anderes?» fragte er mit einer Stimme, die ich nur mit einem Worte: lauernd charakterisieren kann.

«Nein,» sagte ich erstaunt, «was sollte es sonst sein?»

Er antwortete nicht.

«Aber Ihre Gespräche und Erlebnisse haben Ihnen also den Eindruck gemacht, daß der Panamaskandal zu Ihrer großen Verblüffung noch lebendig ist?»

«Ja.»

«Kennen Sie diesen Skandal näher?»

«Ich habe in letzter Zeit etliche Literatur darüber studiert.»

«Sie wissen, daß einige unserer größten Namen hineinverwickelt waren?»

«Ja. Sowohl Lesseps, wie Clemenceau und Eiffel.»

«Ich sehe, Sie sind gut beschlagen.»

Wir hatten nun die Place de la Bastille erreicht. Tausend Autos und Autobusse erfüllten mit ihrem Motorlärm die Luft jenes Platzes, wo vor hundertfünfzig Jahren zahllose Gefangene — nach der Ansicht mancher — in Verließen verschmachtetet, in die sie eine willkürliche lettre-de-cachet geworfen hatte, und wo sie — nach anderen, mindestens ebenso gut dokumentierten Versionen — ein gemächliches Leben auf Staatskosten führten. Wie war doch die Stadt, die rings um uns lag, überreich an Erinnerungen! Wie eine jener Frauen, die selbst anbetete, schien sie auf der Jagd nach Sensationen durch die Jahrhunderte zu stürmen, bald mit einem Mann vom Hofe liebäugelnd, bald mit einem Mann von der Straße, bald mit dem Henker... Gleichsam spielend formulierte sie Wahrheiten, Halb Wahrheiten und Paradoxe, und jeder der Einfälle, den sie um sich streute, war genug, um eine Welt in Begeisterung oder in Aufruhr zu versetzen.

«Ich habe den Eindruck, daß wir uns noch treffen werden,» sagte mein Begleiter. «Sind Sie ein Deutscher?»

«Nichts könnte mich mehr freuen, als wenn wir uns treffen sollten,» sagte ich.